

## **Predigt der Landespastorin Annegrethe Stoltenberg 11. November 2007 Dreieinigkeitskirche St. Georg**

175 Jahre Amalie Sieveking-Stiftung  
„Jesus und die Frau aus Samarien am Jakobsbrunnen“

Liebe Festtagsgemeinde,

so ein 175jähriges Jubiläum, wie wir es heute feiern, regt an, über die ZEIT nachzudenken.

Das ist bei denen, die diesen Festtag vorbereitet haben, offensichtlich auch so gewesen: der Nachmittag ist nach unseren drei zeitlichen Blickrichtungen aufgebaut:

der Blick zurück:  
gestern, die Geschichte, woher wir kommen  
der Blick auf das Jetzt:  
heute, die Gegenwart, wo wir heute stehen.  
und der Blick nach vorn:  
morgen, die Zukunft, wohin wir gehen wollen.

Das ist unsere eine Vorstellung von der ZEIT: wie auf einer langen Linie bewegt sich unser Leben – ja unsere Welt.

Daneben erleben wir aber auch ZEITPUNKTE, die dieser Linie Richtung geben: die Höhe – oder Tiefpunkte, eben Wendepunkte in unserem Leben, z.B. Begegnungen mit Menschen, die zu Weggefährten werden; oder der Zeitpunkt, wo neues Leben entsteht, ein Kind geboren wird – oder eine Idee in die Wirklichkeit umgesetzt wird.

So eine besondere Zeit für neue Ideen war es offensichtlich auch, als die Gründungsväter und -mütter der Diakonie in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit ihrer sozialen Arbeit begonnen haben: Dazu gehören so berühmte Namen wie Johann Hinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh und eben Amalie Sieveking.

Es gibt nun eine Geschichte im Neuen Testament, in der mich das Gefühl für diesen außerordentlichen Moment, für diese einmalige Chance, die uns geschenkt wird, ganz besonders berührt. Es ist die Geschichte der Begegnung einer Frau aus Samarien mit Jesus am Brunnen – wir haben sie vorhin schon in der Evangelien-Lesung gehört. Ich nehme den Faden noch einmal auf.

Die Begegnungs-Geschichte spielt an einem Brunnen und zwar nicht an irgendeinem Brunnen, sondern an dem Brunnen, den der Stammvater Jakob einst hatte errichten lassen.

Für unsere modernen Ohren klingt dieses Treffen an einem Brunnen eher harmlos oder vielleicht romantisch. Aber in biblischer Zeit ohne fließendes Wasser in jedem Haus war der Brunnen ein ganz besonderer Ort, ein Ort des Lebens.

Der Brunnen ist ein Ort der Gespräche. Dort gibt es immer Menschen, die miteinander reden und solche, über die man redet. Da hört man die neuesten Geschichten.

Der Brunnen ist auch ein Ort der Begegnung, ein Ort, an dem man sich kennen lernen und sogar verlieben kann.

Normalerweise wird das Wasser morgens oder am Abend geholt, wenn es angenehm kühl ist. Aber wenn ich weiß, dass da über mich in der Abendkühle geredet wird, dann gehe ich eher zur Mittagszeit das Wasser holen. So wird es der samaritanischen Frau ergangen sein. Und dort begegnet sie nun in der Mittagshitze einem fremden Wanderer am Brunnen, der unterwegs ist von Judäa nach Galiläa: Jesus.

Jesus ist müde. Seine Begleiterinnen und Begleiter sind ins Dorf gegangen, um Nahrungsmittel zu kaufen. Am Brunnen setzt er sich vermutlich einfach auf die Erde, staubig, verschwitzt, erschöpft. Er ist allein, allein mit dieser fremden Frau. Und das damals Ungeheure geschieht: Ein Jude spricht zu einer Frau aus Samarien. Und außerdem bittet er sie noch um etwas: um Wasser.

Das ist die Frau nicht gewohnt. Sie kann es nicht fassen. Aber dieser Mensch hält sich nicht an die überlieferten Grenzen aus Herkunft und Vorurteil. Er setzt sich über die Gräben hinweg, die Menschen gegeneinander gezogen haben. Das tat sonst keiner. Ein rechtschaffener Jude hatte mit Samaritanern nichts zu schaffen. Und Männer baten damals auch nicht um Wasser, sondern wurden bedient. Eine lange gehässige, feindselige Volksgeschichte steht zwischen diesen beiden Menschen, die sich dort am Brunnen treffen, Vorurteile und überhebliche Distanz. Aber für Jesus hat dies alles keine Bedeutung. Er bittet, und die Frau ist erstaunt: Du, ein jüdischer Mann, bittest mich, eine samaritanische Frau - bei allem, was uns religiös und gesellschaftlich trennt?

Es ist also alles andere als eine alltägliche Szene, die der Evangelist Johannes uns da vor Augen malt: Der Jakobsbrunnen um die Mittagszeit.

Aber bald wird es noch außergewöhnlicher: Jesus, der eben noch um Wasser gebeten hat, spricht jetzt davon, dass er ein noch viel besseres Wasser hat. Nur am Anfang geht es um den körperlichen Durst, nach und nach kommt zum Vorschein, dass es um mehr geht, wie oft bei der

Begegnung mit Jesus: Ihm geht es um den Lebensdurst dieser Frau. Jesus schaut bis hinab bis auf den Grund ihrer Seele wie in einen tiefen Brunnen und bringt ihren eigentlichen Durst an den Tag. Er hat sie und ihre Sehnsucht nach Leben, nach Liebe und Respekt erkannt.

Er prüft, ob sie ehrlich zu ihrem Leben steht. Und die Frau scheint zu spüren: Das ist der Wendepunkt in meinem Leben: Es muss noch mehr geben als Wasser holen und arbeiten, als die fünf vergangenen Männer und den jetzigen, der sie nicht mal offiziell zur Frau genommen hat.

Und tatsächlich ist sie von dieser Begegnung ergriffen und schlägt eine neue Lebensrichtung ein – so wird es weiter erzählt.

Es wird Sie überraschen, aber ich meine, dass wir an dieser Stelle – trotz des unterschiedlichen Lebenswandels - ganz nah an der Persönlichkeit Amalie Sieveking sind. Das gemeinsame Stichwort ist „Lebensdurst“. Amalie Sieveking fühlte sich selbst nie ausgefüllt durch die Aufgaben der Frau im häuslichen Bereich und wollte ihr Leben in für sie befriedigender Weise gestalten.

Als 1831 in Hamburg die Cholera ausbrach, arbeitete sie zuerst freiwillig in den Armenhäusern als Krankenpflegerin und rief gleichzeitig andere bürgerliche Frauen auf, sich ihr anzuschließen. Mit der Gründung des Weiblichen Vereins für Armen- und Krankenpflege 1832 – das sind die 175 Jahre, die wir heute feiern - schuf sie eine Möglichkeit für Frauen, sich außerhalb des Hauses ehrenamtlich zu engagieren. Dabei war ihr Ziel von Anfang an nicht, Almosen zu geben, sondern Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Gern holte sie sich Rat von Männern und hat viele „mächtige Herren“ davon überzeugt, dass das, was sie vorhatte, sinnvoll sei. Aber sie hat niemals „daran gedacht, einem Mann den Vorsitz oder die Leitung des Vereins zu übertragen, wie es Sitte und Stil der Zeit geboten hätten“. (Anna Paulsen,

Aufbruch der Frauen, 1964; zit. in: Inge Mager, Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, 2003, 242).

Manch einer wird ihr Selbstbewusstsein als Frau in der damaligen Zeit als anstößig empfunden haben, denn Amalie Sieveking hat Grenzen überschritten mit ihrer Vehemenz und Zielstrebigkeit. Aber auf diese Weise hat sie ihren Durst nach wirklichem Leben gestillt.

Im Gespräch am Brunnen redet Jesus von einer Quelle tief im Inneren von uns Menschen, von einem lebendig machenden Wasser, das das Innerste eines Menschen bewegt, das den Lebensdurst ein für allemal stillt. Amalie Sieveking war wie diese namenlose Frau am Brunnen ergriffen von der Sehnsucht nach diesem Wasser, das allen Lebensdurst endgültig zu stillen vermag. So schrieb sie in ihr Tagebuch: „Ich habe stets einen Drang nach Vorwärts gehabt“

(Kuessner,11) und ließ sich nicht abspeisen mit „zu wenig“, mit Lebensersatz.

Ich würde mir wünschen, dass wir das auch heute überzeugender vermitteln könnten, dass unsere ganze „Hochglanzwelt“ nicht in der Lage ist, Menschen „satt“ zu machen oder ihren Lebensdurst wirklich zu stillen. Es liegt sicher auch an der „Lautstärke“, mit der die unterschiedlichen Möglichkeiten an unser Ohr kommen. Henning Mankell spricht in einem Roman davon, dass der Teufel schreit und Gott flüstert.

Aber jeder Mensch, der sich sozial engagiert und z.B. in einer Einrichtung wie der Amalie Sieveking Stiftung arbeitet, spürt ja, dass es gut tut, Gutes zu tun.

Die Geschichte von Jesus und der Frau am Brunnen ist darum auch für uns heute eine echte Herausforderung, weil sie jede und jeden darauf anspricht, was für sie, für ihn das Lebensnotwendige ist: Daß wir uns nicht abfinden mit dem Wasser, das nur Nachdurst oder neuen Durst verursacht. Dass wir die Suche nicht aufgeben nach der „Quelle, deren Wasser bis ins ewige Leben quillt“.

Liebe Gemeinde, wir alle brauchen die Quelle des lebendigen Wassers in uns. In unserem Inneren stecken Fähigkeiten, Potentiale, die manchmal zugeschüttet sind und nur darauf warten, dass sie einmal gefunden und frei gespült werden. Und Gott möchte – das wird in allen Jesusgeschichten deutlich – Gott möchte, dass wir Menschen diese Fähigkeiten ausleben. Wir sollen das leben, was wir leben können. Dabei will Gott uns nicht überfordern, sondern herausfordern. Gott möchte freilegen, was verschüttet ist. Gott möchte zum Sprudeln bringen, was oft nur noch so dahin rinnt.

Wir feiern heute das Werk einer Frau, die ihre Quelle freigelegt hatte. Wer angerührt und erfüllt wird von dem Wasser des Lebens wie Amalie Sieveking, der wird es nicht für sich behalten können. Sondern – wie ein Brunnen – dafür sorgen, dass seine Umgebung davon genährt und durchtränkt wird.

Darum geht es auch für uns persönlich wie in der Diakonie: die Lebensquelle zu entdecken, um heute mit Leben zu füllen, was uns aufgetragen ist: meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst. Um das zu tun, was Menschen hilft – und um hoffnungsvoll und ideenreich und geduldig die Zukunft der Diakonie zu gestalten.

Dazu möge uns Gottes Segen verhelfen.

Amen.